

Bijlage VWO

2011

tijdvak 1

Duits

tevens oud programma

Duits 1,2

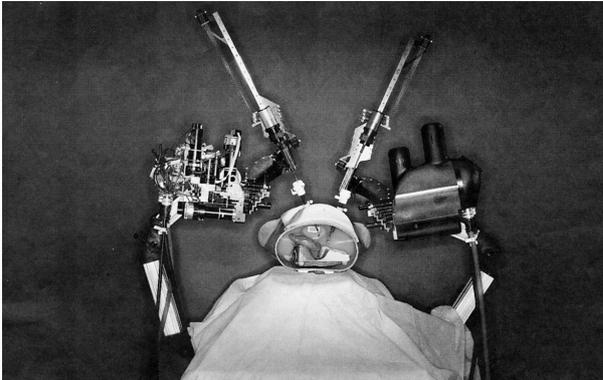
Tekstboekje

Wessi und Ossi

Wahrscheinlich weiß nur noch eine Minderheit der deutschen Sprachgemeinschaft, dass die Rede von Wessis und Osis keineswegs mit der Wende von 1989 in die Welt gekommen ist. Geborene Westberliner werden sich erinnern, dass sie schon in den siebziger Jahren die Westdeutschen, wie sie allgemein die Bundesbürger nannten, auch kurz als Wessis titulierten. „Da kommen dann die Wessis mit ihren Billig-Bräuten“, pflegte mein Zeitungsausträger zu sagen, wenn er an die feiertägliche Touristenflut dachte. In der Rede von den Wessis nahmen sich die Westberliner, die man heute mitdenkt, selbstverständlich aus; die Teilstadt pflegte, je länger sie existierte, ein vergleichbares Distanzgefühl gegenüber beiden deutschen Staaten. Nach dem Muster Wessi wurde später das Wort Ossi gebildet, das aber erst mit der Maueröffnung weitere Verbreitung fand. Noch heute reden manche Westberliner über Osis und Wessis, als ob sie selbst einer anderen Rasse angehörten.

Die Zeit

Robodoc, übernehmen Sie!



(1) Medizinische Roboter operieren schon seit Jahren Patienten, doch keiner ist so leicht wie „Raven“ (englisch: Rabe). Dieses von der University of Washington entwickelte Gerät lässt sich überall hintragen. Während andere chirurgische Roboter schnell mal eine halbe Tonne und mehr wiegen, bringt Raven lediglich 25 Kilogramm auf die Waage. Sein Federgewicht war auch ein Hauptziel des abgespeckten Designs: Er soll als mobiler Roboterchirurg in Katastrophen- oder Kriegsgebieten zum Einsatz kommen.

(2) Der Rettungsraube lässt sich über das Internet steuern. Die US-Weltraumbehörde Nasa will seine Fähigkeiten Anfang Mai sogar für Weltraummissionen testen. Denn trotz gründlicher Gesundheitsprüfungen der Astronauten könn-

ten auf Langzeitflügen medizinische Notfälle auftreten. Bevor etwa der Blinddarm platzt, würde Robodoc den siechen Mond- oder Marsastronauten vom Appendix befreien.

(3) Zunächst muss sich jedoch zeigen, ob das Leichtgewicht auch in der Schwerelosigkeit funktioniert. Das soll es jetzt im Aquarius-Unterwasserlabor vor der Küste Floridas unter Beweis stellen. Ferngesteuert von drei Ärzten, die im mehr als 4000 Kilometer entfernten Seattle sitzen, soll Raven versuchen, ein Stück Gummi zu nähen und einen Geschicklichkeitstest für angehende Ärzte zu absolvieren. Geprüft wird auch, ob er sich ohne die Hilfe von Spezialisten leicht zusammensetzen lässt. Denn Robotechniker sind im All wie im Busch eher rar gesät.

Die Zeit

Du bist, was du sagst

An der Art, wie ein Mensch spricht, zeigen sich nicht nur Herkunft und Bildungsgrad, sondern auch Lebenseinstellung und Persönlichkeit

(1) „Achte auf deine Gedanken, denn sie werden Worte. Achte auf deine Worte, denn sie werden Taten.“ Sagt der Talmud. „Achte auf deine Worte“ - diese Mahnung erhält, im Lichte neuer sprachpsychologischer Forschung betrachtet, besondere Brisanz: Jedes scheinbar neutrale Wort hat nämlich neben seiner sachlichen Bedeutung auch eine emotionale Aufladung, vermittelt ein Gefühl, das unfreiwillig mittransportiert wird und Sprecher und Zuhörer emotional beeinflusst. In einer umfangreichen Studie des Sozialpsychologen Tobias Schröder von der Humboldt Universität in Berlin wurde deutlich, dass Menschen ganz genau angeben können, wie positiv oder negativ ein Wort auf sie wirkt, wie mächtig oder schwach, wie passiv oder aktiv es ist.

(2) Schröder ließ 2000 Versuchspersonen über 1500 Wörter beurteilen und fasste die Ergebnisse in einem digitalisierten Lexikon der gefühlten Sprache zusammen. Ob „Manager“, „Metzger“ oder „Mutter“ - jeder Begriff hatte einen exakten emotionalen Wert, der seit den 1950er Jahren innerhalb der deutschen Sprache weitgehend gleich geblieben ist. Ähnliche Studien des Soziologieprofessors David Heise von der Universität Indiana mit Datensätzen aus den USA, Japan, China und Polen zeigen, dass die exakten emotionalen Wortbedeutungen auch in anderen Kulturen existieren - und über Jahrzehnte weitgehend gleich geblieben sind.

(3) Unterschiede ergeben sich erst, wenn man die emotionalen Wortbedeutungen zwischen den Kulturen vergleicht. Das tat Schröder in Zusammenarbeit mit dem Soziologen Andreas Schneider von der Texas Tech University. Die Wissenschaftler speisten die verschiedenen Datensätze in ein Computerprogramm ein und stellten im Vergleich starke kulturelle Unterschiede fest. So wurden beispielsweise Wörter wie „Manager“, „Geistlicher“ oder „Präsident“ in den USA als sehr positiv und mächtig beurteilt, in Deutschland hielt man diese Begriffe für weniger machtvoll - und für viel weniger positiv. Mithilfe der digitalisierten Daten konnten Schröder und Schneider ermitteln, dass das Wort „Manager“ in Deutschland emotional mit den Werten des Wortes „Metzger“ beinahe vollständig übereinstimmt: ziemlich dynamisch, ziemlich mächtig und ziemlich negativ. „In den USA sind Autoritäten emotional sehr positiv besetzt, man räumt ihnen gerne die Macht ein und zeigt Respekt. In Deutschland ist man da eher skeptisch“, erklärt Schröder das Ergebnis. Weitere eklatante Unterschiede zeigten sich beim Wort „Gott“, das für die Amerikaner die positivste Bedeutung überhaupt hatte. Für Deutsche waren die positivsten Wörter solche, die mit Familie zu tun hatten. „Mutter“, „Vater“, „Bruder“ und „Schwester“ lösten stärkere positive Gefühle aus als der Begriff „Gott“. Ein dritter wichtiger Unterschied bezog sich auf sexuelle Begriffe wie „leidenschaftlich“, „Jung-

80 frau“ oder „Geliebte“. In den USA
wurden sie als mächtig erlebt, mischten
sich mit unguuten Gefühlen, wurden mit
Aggression und Gewalt assoziiert. In
Deutschland bewertete man Wörter mit
85 sexueller Bedeutung eher positiv,
gleichzeitig waren sie emotional nicht
so stark aufgeladen. Das lasse darauf
schließen, so Schröder, dass in Amerika
sexuelle Themen stärker tabuisiert
90 seien. Deshalb produzierten sie mehr
Aufregung bei Zuhörern und
Sprechern. Alle diese Unterschiede
spiegeln verschiedene 6 wider. Sie
zeigen auch, wie sehr die Wahl der
95 Wörter das Gesprächsklima in der
interkulturellen Kommunikation
beeinflussen kann.
(4) In der Sprachpsychologie streitet
man sich bis heute, ob es nun die
100 Sprache ist, die Gefühle und Persön-
lichkeit beeinflusst, oder ob es
umgekehrt eine bestimmte Persönlich-
keit ist, die durch ihre Art, zu denken
und zu fühlen, eine besondere Art der
105 Sprache produziert. „Natürlich laufen
Prozesse zwischen Sprache und Per-
sönlichkeit immer in beide Richtungen
ab“, sagt Franziska Schubert, Kommu-
nikationspsychologin von der Universi-
110 tät Dresden. Dennoch geht Schubert in
ihren Studien davon aus, dass sich
verschiedene Persönlichkeitsstile in der
Sprache niederschlagen. In einer
Studie ließ Schubert 45 Personen ein
115 stressiges Vorstellungsgespräch
absolvieren, über das sie später einen
Aufsatz schrieben. In den Texten zeigte
sich ein deutlicher Unterschied

zwischen Menschen, die im Persönlich-
120 keitstest als ganzheitlich und kreativ
denkend eingestuft wurden, und
solchen, die eher analytisch-logisch
denken: Ganzheitlich orientierte
Personen benutzten zur Beschreibung
125 des stressigen Interviews eine blumige,
weitschweifige, metaphernhaltige
Sprache, während analytische Denker
eher präzise und faktenreich formu-
lierten. Außerdem sprachen sie
130 dogmatischer, benutzten häufiger
Wörter wie „absolut“, „auf jeden Fall“
oder „mit Sicherheit“. Diese Unter-
schiede zeigten sich übrigens beson-
ders deutlich, wenn die Versuchs-
135 personen unter Stress standen. In einer
entspannten zweiten Versuchsbe-
dingung unterschieden sich die beiden
Persönlichkeitstypen kaum noch in
ihrem Sprachstil.
140 **(5)** Dieses Ergebnis legt zum einen
nahe, dass sich die Persönlichkeit vor
allem dann im Sprachstil spiegelt,
wenn Menschen aufgeregt sind und
unter Stress stehen. Für Franziska
145 Schubert hat das Ergebnis aber auch
ganz praktische Konsequenzen: „Wir
sollten stärker darauf hören, ob unser
Gegenüber analytisch oder ganzheitlich
orientiert spricht, und uns dann
150 sprachlich darauf einstellen.“ Nur so,
findet die Psychologin, könne man eine
gelungene Kommunikation zwischen
unterschiedlich denkenden Persön-
lichkeiten, beispielsweise einem analy-
155 tischen Techniker und einem blumig
sprechenden Künstler, sicherstellen.

Psychologie Heute

Personaler suchen im Netz nach Bewerberdaten

(1) Die Gruppe „Sex am Arbeitsplatz fördert die Arbeitsmoral“ in dem sozialen Netzwerk „MeinVZ“ hat 38 Mitglieder. Viele von ihnen sind mit Foto abgebildet. Immerhin 72 Mitglieder sind der Gruppe „Wenn man delegieren kann, wirkt Faulheit wie Kompetenz“ beigetreten. Nur sieben Mitglieder hat die Gruppe
5 „Faulheit - Sinn meines Lebens“ zu bieten, dafür outet sich hier eine junge Dame mit dem Lieblingszitat: „Nichtstun macht nur dann Spaß, wenn man eigentlich viel zu tun hätte.“

(2) Welcher Arbeitgeber würde nicht die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, würde er solcherlei Einlassungen über Bewerber lesen?
10 Wenig verwunderlich ist es deshalb, dass viele Personaler inzwischen das Internet als Informationsquelle nutzen, um mehr über die Kandidaten herauszufinden, die sich bei ihnen bewerben. Aber wie verbreitet ist das Phänomen in der Praxis? Eine vom Bundesministerium für Verbraucherschutz in Auftrag gegebene Umfrage des Instituts Dimap unter 500 Unternehmen gibt nun
15 einige Anhaltspunkte: Immerhin 28 Prozent der Unternehmen nutzen demnach das Internet für die Auswahl von Bewerbern. Ein Viertel der Firmen gibt in der Umfrage an, dass Bewerber wegen negativer Informationen aus dem Netz nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen wurden.

(3) Wer den Google-Test nicht besteht, hat also wenig Chancen. In vielen Fällen
20 graben die Personaler aber nicht nur in den Internet-Suchmaschinen, sondern auch in sozialen Netzwerken wie Facebook, StudiVZ, MeinVZ, LinkedIn oder Xing. 20 Prozent der Personaler, die grundsätzlich auf Informationen aus dem Internet zurückgreifen, sind mindestens gelegentlich auch in sozialen Netzwerken unterwegs, so die Studie.

(4) Besonders vorsichtig sein sollten die Anhänger der „Faulheits-Gruppen“. Denn negative Äußerungen über Arbeit oder das Arbeitsumfeld sind Gift für den
25 Bewerbungserfolg: 76 Prozent der Befragten erklären in der Studie, dass solcherlei Einlassungen das Bild, das sie von dem Bewerber haben, verschlechtern.

(5) Allerdings zeigt die Studie auch, dass es für viele Personaler weiterhin
30 triftige Gründe gegen die Bewerberrecherche in der Onlinewelt gibt. Zu aufwändig sei das, erklärten 35 Prozent der Firmen, die keine Informationen aus dem Netz nutzen. 36 Prozent der Nichtnutzer haben Bedenken hinsichtlich der Qualität der erlangten Informationen und sagen, es sei nicht sichergestellt, wo
35 diese herkommen und wie zuverlässig sie seien. Und weitere 35 Prozent unterlassen eine Online-Recherche, um die Persönlichkeitsrechte der Betroffenen zu achten.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Gott ist tot. Oder nicht?

Mit einem merkwürdigen Slogan wollen Großbritanniens Atheisten den christlichen Glauben bekämpfen. Nun bekommen sie Beifall von der falschen Seite.

Manche Theologen glauben, der neue Atheismus sei das Beste, was dem Christentum widerfahren konnte. Denn die Bücher von Religionskritikern wie Richard Dawkins (*Der Gotteswahn*) haben die Debatte um den religiösen Glauben angeheizt und damit ein Thema wieder intellektuell hoffähig gemacht, das im Herrgottswinkel oder in Esoterik-Buchhandlungen zu verstauben drohte. Doch die neueste Kampagne britischer Atheisten ist ein Geschenk, mit dem selbst gottesfürchtige Christen nicht gerechnet haben dürften.

Angekündigt war eine aufsehenerregende Aktion: Auf roten Autobussen sollte ein starkes antichristliches Statement durch London gefahren werden. Herausgekommen ist der verzagte Slogan „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott“, gefolgt von dem wohlmeinenden Ratschlag „Jetzt hören Sie auf, sich Sorgen zu machen, und genießen Sie Ihr Leben“. Nun reiben sich Großbritanniens Christen verwundert die Augen. Wie bitte? Selbst Atheisten meinen nur noch, Gott existiere *wahrscheinlich* nicht? Zweifeln die Religionsgegner etwa an 15?

Der Slogan solle „die Leute zum Denken bringen“, kommentiert Richard Dawkins, der die Aktion mit 5500 Pfund unterstützt (www.atheistcampaign.org). Gut möglich, dass die Gedanken anders ausfallen als geplant. Schon loben Kirchenvertreter die Buswerbung, weil sie die „Menschen zum Nachdenken über Gott“ ermutige, und fast könnte man das Ganze für einen christlichen PR-Coup halten.

Die Erklärung der Atheisten selbst ist freilich noch kurioser. Man habe sich an der Werbung der Brauerei Carlsberg orientiert, die vorsichtshalber auch nur für das „wahrscheinlich beste Bier der Welt“ wirbt. Ach Gott. Friedrich Nietzsche dürfte sich im Grabe umdrehen.

Die Zeit

Modernes Leben

„Nicht nur fantasieren!“

Psychologieprofessor Hans-Werner Wahl beschreibt Gewinner und Verlierer der Vereinzelung und den therapeutischen Nutzen einer Gruppenreise.

FOCUS: Professor Wahl, neuerdings verkünden Studien, Singles lebten ähnlich zufrieden und gesund wie Verheiratete. Aus wissenschaftlicher Sicht spricht also nichts gegen das Solo-Sein?

Wahl: Unsere Untersuchungen zeigen in der Tat: Partnerlose weisen nicht generell schlechtere Daten auf. Die Vorstellung, Singles seien einsam, krank und pessimistisch, ist so pauschal wie falsch, ebenso das Stereotyp vom konsumorientierten Egoisten, der sich denkt: nach mir die Sintflut. Ich denke, die 16 ändert sich auch.

FOCUS: Inwiefern?

Wahl: Individualisierung und Wertewandel bringen größere Offenheit für unterschiedliche Lebensformen, auch für Partnerlosigkeit. Man wird ernst genommen als allein lebender Mensch: Werbewirtschaft, Lebensmittelindustrie und die Reisewirtschaft tun das längst. Es findet weniger Stigmatisierung statt.

FOCUS: Führt das zu mehr Gelassenheit?

Wahl: Singles äußern sich in unseren Untersuchungen zum großen Teil zufrieden mit ihrer Autonomie. Sie schaffen es, mit ihren Ressourcen und sozialen Netzwerken vieles zu kompensieren, was in Ermangelung einer Familie oder eines Partners fehlt. Man hat eine Freundschaft für Aktivitäten am Wochenende, eine andere für Kultur am Dienstag, und so gelingt es, sich mit einem anregungsreichen, durch sozialen Austausch bestimmten Leben zu stabilisieren. Das ist eine Leistung, denn sie erfordert permanente Aktivität.

FOCUS: Frauen, hört man häufig, falle dies leichter. Stimmt das?

Wahl: Frauen tun sich nach einer Durststrecke im beharrlichen Aufbau sozialer Kontakte leichter als Männer. Sie scheinen mehr, länger dauernde und engere Freundschaften zu unterhalten als Männer. Freundinnen sind oft von fast partnerschaftsersetzender Bedeutung, auch der Kontakt zu Verwandten ist enger. Für das Alleinleben scheinen sie besser gerüstet zu sein als Männer. Die weiblichen Alleinlebenden haben sich stärker von der traditionellen Rolle entfernt als die Männer, sie empfinden Autarkie und persönliche Entwicklung auch als 18.

FOCUS: Gleichzeitig leiden 58 Prozent der Single-Frauen im mittleren Erwachsenenalter an psychischen Erkrankungen wie Depressionen.

Wahl: Das ist richtig. Besonders gefährdet sind gebildete, berufstätige Alleinerziehende. Das ist durch die Belastung ein Risikoprofil. Bei den Männern sind die Verlierer eher die weniger gebildeten Geschiedenen ab etwa 40 Jahren. Bei ihnen ist der Gesundheitszustand am schlechtesten, außerdem ist hier das Suizidrisiko am höchsten. Interessanterweise negieren Männer diese Probleme stärker als Frauen.

Besonders zufrieden zeigt sich übrigens die Gruppe der älteren Witwen: Sie haben meist noch Familie und ein gutes Netzwerk.

FOCUS: Gibt es psychologische Indizien, warum manche Menschen in Beziehungen leben und manche ohne Partner?
40

Wahl: Wir haben Hinweise gefunden, dass es vielleicht kein Zufall ist, wenn man in diese Lebensform geraten ist. Singles neigen in etwas stärkerem Maße zu Neurotizismus, zeigen weniger Toleranz, etwas negativere Haltungen, auch etwas höhere Raten in gesundheitlicher und psychischer Beeinträchtigung.

45 **FOCUS:** Bestätigt das nicht doch alte Vorurteile?

Wahl: Nein. Von generellem Leid können wir nicht sprechen. Eher von Ambivalenz: Auf der einen Seite findet sich ein gutes Arrangement mit den Lebensumständen, auf der anderen Seite steht die Frage: Wird das immer so bleiben? Da bleibt eine Sehnsucht. 80 Prozent der Singles sagen uns: Sie würden eine Partnerschaft nicht
50 ausschließen, wenn denn der Richtige käme.

FOCUS: Wie stehen die Chancen?

Wahl: Nun... Für die einzelne Person und ihre Zufriedenheit spielt die Perspektive eines Partners eine große Rolle: Man hat sich in seinem Leben eingerichtet, hat stabilen Boden unter den Füßen und lebt dennoch mit einer Hoffnung nach vorn.
55 Man spürt ein Grunddefizit, aber es zieht einen nicht jeden Tag nach unten. Dennoch, würde man es retrospektiv betrachten, müsste man wohl sagen: Die Meisten werden mit großer Wahrscheinlichkeit allein bleiben.

FOCUS: Das zufriedene Arrangement basiert also auf einer Illusion?

Wahl: Auf einer Möglichkeit! Aber ich gebe zu, die Ambivalenz ist stark. Freiheit und Autonomie stehen gegen Intimität und Geborgenheit. Und arrangieren muss man sich auch in Paarbeziehungen, die vielfach von stresshaften Konflikten gekennzeichnet sind. Nur: Da kann man Beziehung auch üben. Wir wissen aus Paarentwicklungsstudien, dass Beziehungen kein 20 sind. Da muss man viele Kompromisse eingehen. Die Wahrscheinlichkeit einer neuen Beziehung ist für
65 Singles nicht sehr hoch, wenn man das nicht trainiert.

FOCUS: Das klingt tragisch. Was rät der Psychologe?

Wahl: Tragisch würde ich es nicht nennen, denn Singles haben oft eine überzeugende Lebensform für sich gefunden. Wenn sie aber doch ein intensives Bedürfnis nach Partnerschaft spüren, wäre der naheliegende Rat, Partnerschaft zu
70 erleben. Man darf jedenfalls nicht nur fantasieren.

FOCUS: Was würden Sie tun, um jemanden kennen zu lernen?

Wahl: Mich einer Gruppenreise anschließen. Da ist man für sich, könnte sich aber dosiert neue soziale Erfahrungen verschreiben.

FOCUS: Wird die Singularisierung unsere Gesellschaft psychologisch verändern?

75 **Wahl:** Ja. Das Leben wird zunehmend von längeren Phasen des Alleinseins geprägt sein. Das ist eine Zukunftsentwicklung, von der wir noch nicht wissen, wie sie Leben im Alter verändern wird. Ich würde mir wünschen, dass man sich mehr mit neuen Lebensformen beschäftigt, mit Optionen wie Mehrgenerationenhäusern, Wohngemeinschaften für Ältere und Ähnlichem. Dieser Realität müssen wir ins Auge
80 sehen.

Focus

Blagen plagen

- (1) In Deutschland stagnieren die Geburtenzahlen, während die Auflagen von Erziehungsratgebern rasant steigen. Das Erfolgsgeheimnis dieser pädagogischen Fabeln ist rasch erklärt. Furore machen nicht jene Titel, die Eltern das Äußerste abverlangen, das gerade noch Menschenmögliche, nämlich unbeirrbar Liebe, maßlose Geduld, auch Verzicht und Selbstbeherrschung. Furore machen Ratgeber, die das Einfallslöse predigen, also Dinge, die jeder Mensch aus dem Effeff beherrscht, zum Beispiel Härte, Durchgreifen, Strenge, Regeln, Kontrolle, Gehorsam. Der Anführer dieser neuen deutschen Durchgreifwelle ist der Pädagoge Bernhard Bueb, gefolgt vom Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff. Bei Bueb marschiert das Wort »führen« gleich in Divisionsstärke durch die pädagogische Provinz, während Winterhoff viel geschmeidiger ist (*Tyrannen müssen nicht sein*, Gütersloher Verlagsanstalt). Michael Winterhoff verzichtet auf den wilhelminischen Schmock¹⁾, geht auf Distanz zu Bueb, dennoch ist seine Botschaft sonnenklar. Kinder kommandieren ihre Erzieher, man muss die Machtverhältnisse wieder umkehren.
- (2) Bueb und Winterhoff haben den Psychologen Wolfgang Bergmann gegen sich aufgebracht, doch dieser hat einen schweren Stand, wenn er erklärt, *Warum unsere Kinder ein Glück sind* (Beltz Verlag). Nicht, weil Bergmanns Argumente auf tönernen Füßen stünden, sondern weil die Neuen Autoritären treffend beschreiben, dass mit den Kindern „etwas nicht stimmt“. Es gibt den von Winterhoff geschilderten Typus, es gibt die lauernde Aggression der abgründig Verschlussenen, es gibt jene Totalverweigerer, die ihre heillos rätselhaft Wut nach außen oder nach innen richten. Es gibt die Selbstverletzer mit den „Körperselbstbildstörungen“, die, umgeben von verzweifelt Wohlmeinenden, sich weder durch Zärtlichkeit noch durch Zorn berühren lassen. Diese Kinder sind die schwarzen Löcher in der pädagogischen Galaxie, und sie geben uns nur eins zu verstehen: dass sie in diesem Leben mit dieser Welt nichts mehr zu schaffen haben wollen.
- (3) Aus Buebs Sicht handelt es sich um eine von Linken verursachte Wertekrise; Winterhoff hingegen ahnt zumindest, dass es so viele fehlgeleitete 68er, so viele Superversagereltern gar nicht geben kann, um das Phänomen zu erklären. Bergmann ist klüger. Er betrachtet Kinder als symptomatisches Feld, für ihn verkörpern sie 27 der Gesellschaft, hier zeigt sich im Kleinen, was im Großen schwer zu greifen ist. Weil Eltern nicht außerhalb der wirklichen Welt leben, geben sie weiter, was ihnen selbst widerfährt. „Wenn der Vater nicht mehr das Gefühl hat, er habe alles im Griff, dann hat es sein Sohn auch nicht.“ Zwänge und Unsicherheit wachsen, gleichzeitig werden die Kinder früh für den Überlebenskampf hergerichtet. Sie sind Evaluationsobjekte und stehen unter Dauerbeobachtung. Haben sie genug geübt? Sind sie kognitiv valide und fit für die Zukunft? Die Welt der Erwachsenen ist außer Kontrolle, und nun will man wenigstens die Schutzbefohlenen in den Griff bekommen und der Welt gefügig machen. Umgekehrt wäre es besser. Es ist an der Zeit, die Kinder mal in Ruhe zu lassen.

Die Zeit

noot 1 wilhelminischen Schmock: leeres, geschwollenes Gerede nach Art und Auftreten Kaiser Wilhelms II. (27.01.1859 - 4.6.1941)

Das Ende der Jugendkultur

(1) Die Jugend zeigt präzise, wie es um die Gesellschaft bestellt ist. Deshalb widmen sich Sendungen im TV, die von früheren Jahrzehnten erzählen, zu großen Teilen der Jugendkultur, um eine Epoche ins Bild zu bringen. Die 60er Jahre werden an kreischenden Mädchen im Beatles-Konzert und an Woodstock entlang erzählt, die 70er an Rock und Punk, die 80er an HipHop und Pop. Mitte der 90er Jahre endet die Erzählung von der Jugendkultur als Universalkultur des Aufbruchs, etwa zeitgleich mit dem Selbstmord des Nirvana-Sängers Kurt Cobain am 5. April 1994. Wer heute wissen möchte, wie Jugend tickt, muss lange suchen. Was im Umkehrschluss bedeutet: Wer heute jung ist, hat es schwer, Möglichkeiten der Abgrenzung zu finden.

(2) Eine „geradezu verzweifelte Vereinzelung“ beobachtet Wolfgang Kaschuba unter heutigen Jugendlichen. „Viele suchen nach einer Gruppenform“, sagt der Professor für Europäische Ethnologie an der Humboldt-Uni Berlin. Früher fand man sie vor allem über die Musik, die privilegierte Ausdrucksform von Jugendlichkeit. Die Gruppen und Milieus definierten sich bis vor etwa 15 Jahren über Stile wie Punk, kleideten sich in die Codes der jeweiligen Gemeinschaft und bedeuteten damit jedem: Wir sind anders als die. Wobei mit „die“ wahlweise Eltern, Lehrer, verfeindete Gruppen oder überhaupt der ganze Staat gemeint waren. „Dieses Wechselspiel von Zuordnung und Differenz ist maßgeblich für die Entstehung von Jugendkultur“, sagt Wolfgang Kaschuba, „aber es funktioniert nicht ohne den Zusammenschluss zu einem Wir.“ Das Dilemma heute: Vielen Jugendlichen gelingt die Zuordnung nicht mehr, nur mehr die Abgrenzung. Für sie gibt es nur noch das „Die“. In der prekären Grauzone zwischen Kindheit und Erwachsensein fehlt oft die Geborgenheit durch Gleichgesinnte.

(3) Ein Grund für das Ende von Jugendkultur als gemeinschaftlichem Erleben ist der Zugriff des Marketings auf die Subkultur. Alles Neue und also alle Möglichkeiten, sich kreativ abzugrenzen, werden sofort aufgespürt und unmittelbar vermarktet. Beispiel Graffiti-Kunst: Um bei einer jungen Zielgruppe Glaubwürdigkeit zu erreichen, warb Sportartikelhersteller Nike zur Fußball-WM 2006 in Berlin mit seinem auf Wände gesprühten Logo. Die Kampagne war als solche nicht zu erkennen, sie wirkte wie von Jugendlichen illegal gesprayed. „Jugendkultur ist heute eine medial gelebte Kultur“, sagt Wolfgang Kaschuba. „Deshalb ist es für Jugendliche auch schwer zu unterscheiden, was echt ist und was falsch.“

Rheinische Post

Soziale Netzwerke

Es war einmal im wilden Netzwesten

(1) Philipp Müller, sechsunddreißig, hat am Morgen eine neue Freundin gefunden. Im Internet. Sie heißt Vanessa, sie ist elf Jahre alt, und Müller kennt auch ihren Nachnamen und ihren Wohnort. Er hat Fotos von ihrer Familie und von ihren Freunden gesehen, er weiß, welches ihre Hobbys sind, welches ihr Lieblingsfilm ist und dass sie gerade verliebt ist. Er weiß, welche Schule sie besucht, er hat herausgefunden, in welcher Straße sie wohnt - und er kennt damit auch ihren Schulweg. Vanessa hingegen weiß praktisch gar nichts über Philipp, schon gar nicht, dass er ein erwachsener Mann ist. Für sie, denn das hat er bei der Registrierung auf der Schülertreff-Website Spickmich.de behauptet, ist er ein Schüler der fünften Klasse.

(2) Ihren Namen, ihre Schule und ihre Hobbys hat Vanessa selbst auf der Seite von Spickmich hinterlassen, die Adresse hat Müller aus dem Telefonbuch. Und es ist ein Glück für Vanessa, dass sein virtuelles Rollenspiel keinem finsternen Plan dient, sondern der Vorbereitung auf ein Mainzer Symposium, bei dem der ZDF-Redakteur Müller eine Moderation übernommen hat. „Ach wie gut, dass jeder weiß“ heißt die Veranstaltung, und sie befasst sich mit dem „Datenouting“, das Millionen kleine und größere Vanessas freiwillig in Online-Communities wie Facebook, StudiVZ oder eben auch Spickmich betreiben - mit unabsehbaren Folgen.

(3) Viele Eltern muss die 33, die diese neue Jugendkultur auszeichnet, irritieren. Eine Generation, der vor zweiundzwanzig Jahren die an der

Haustür klingelnden Herrschaften mit den Volkszählungs-Fragebögen als Abgesandte des Teufels erschienen, muss mitansehen, wie der eigene Nachwuchs die Welt fröhlich über sein Freizeitverhalten oder seine sexuellen Präferenzen informiert. Wobei „mitansehen“ auf die wenigsten Familien zutrifft, da in der Regel die Eltern gar nicht genau wissen, was ihre Kinder im Netz so treiben.

(4) Seit jeher suchen sich Jugendliche von den Erwachsenen abzugrenzen durch eigene Mode, Sprache und Kultur; nie aber schien der Versuch der Eltern, an der Lebenswelt ihrer Kinder teilzuhaben, so 34 wie angesichts des digitalen Grabens, der zwischen den Generationen klafft, zwischen jenen, die über die Jahre den Umgang mit Textverarbeitungsprogrammen und mit E-Mails erlernt haben, und den „Digital Natives“, deren Vorstellungskraft es übersteigt, dass es einst ein Dasein ohne DSL¹⁾ gab. Wie übt man als Erziehungsberechtigter und -verpflichteter seine Rolle aus, wenn die, die herangebildet werden sollen, einen uneinholbaren Wissensvorsprung haben?

(5) Zudem scheinen die Plattformen der eigenen Popularität nicht gewachsen. Grobe Mängel in der Datensicherung bescheinigt eine Studie des Fraunhofer-Instituts nahezu allen Anbietern. Die Netzwerke, sagt der Kaiserslauterer Informatikprofessor Hendrik Speck, befänden sich eben noch in ihrer „Wildwestzeit“. Eine Entschuldigung ist das nicht, gerade angesichts des Erfassungswahns, mit dem ein normales Netzwerk gemäß

85 Specks Zählung sechsundneunzig
verschiedene Informationen über
seinen Nutzer sammelt - von persön-
lichen Daten bis zum Browser, mit dem
er sich ins Netz begibt. Dagegen wirken
90 die Volkszählungsbögen von 1987 mit
ihren achtzehn Punkten und selbst der
von Speck präsentierte Stasi-Erfas-
sungsbogen²⁾ mit achtundvierzig
Fragen geradezu 35. Zu allem Übel
95 fordern die Voreinstellungen angehen-
den Netzwerkern bei der Registrierung
die größtmögliche Offenheit ab; wer
mehr Privatsphäre möchte, muss die
Einstellungen erst ändern. So flottiert
100 eine Vielzahl persönlicher Daten
durchs Netz, wird kopiert, verkauft
und ist praktisch nicht mehr zu
löschen.

(6) Bei der kleinen ZDF-Plattform
105 tivi.de müssen die Eltern die
Registrierung ihrer Kinder per Fax
bestätigen. Eine Praxis, die für mehr
Sicherheit sorgt, das Ganze für die
jungen Surfer gleichwohl weniger
110 reizvoll macht - suchen sie doch gerade
den von den Eltern unkontrollierten
Raum. Für Plattformen, die auf eine
größere Reichweite zielen, wäre dies
kaum praktikabel: Ihren Zulauf
115 verdanken sie möglichst niedrigen

Hürden. Zudem, argumentiert der
Spickmich-Vertreter Thorsten
Feldmann, würde die Zahl der erhobe-
nen Daten durch eine Fax-Registrie-
120 rung noch vervielfacht, wo doch die
Plattformen zur „Datensparsamkeit“
angehalten seien. Tatsächlich, so
bestätigt der Kasseler Medienrechtler
Alexander Roßnagel, stehe ein Netz-
125 werkbetreiber rechtlich um so besser
da, je weniger er sich um die Inhalte
kümmere.

(7) Auch aus diesem Grund sieht Roß-
nagel den Gesetzgeber in der Pflicht:
130 „Das geltende Recht ist nicht für die
Plattformen gemacht. Es ist zwanzig
Jahre alt, da hat noch kein Mensch ans
Internet gedacht.“ Dabei böten schon
die bestehenden Gesetze womöglich
135 Hebel für eine radikale Durchsetzung
des Jugendschutzes: Wer beschränkt
geschäftsfähig ist, und das sind
Menschen unter achtzehn Jahren, der
darf eigentlich keinen Vertrag
140 abschließen - genau das aber geschieht
bei der Registrierung in einem sozialen
Netzwerk. Doch Verbote, darüber sind
sich alle Teilnehmer des Symposiums
einig, sind noch nie das richtige Mittel
145 im Umgang mit Jugendkulturen
gewesen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

noot 1 DSL: ADSL (Breitband Internetzugang)

noot 2 Stasi-Erfassungsbogen: formulier voor het verzamelen van gegevens over personen door de
“Staatssicherheidsdienst” van de (voormalige) DDR

Ausverkauf in Karlsruhe?

Heftige Empörung hat der geplante Verkauf bedeutender Teile der einzigartigen Handschriftensammlung der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe ausgelöst. Die Veräußerung ist Teil eines Deals zwischen dem Land Baden-Württemberg und dem Markgrafenhaus Baden, das bislang Ansprüche auf zahlreiche Kunstschatze erhebt. Der erhoffte Erlös von 70 Millionen Euro soll einer Stiftung zum Erhalt des markgräflichen Schlosses Salem am Bodensee zugutekommen. „Wenn die Handschriften in alle Welt zerstreut werden, wäre das eine Katastrophe“, klagt Sammlungschefin Ute Obhof. Die Kritiker monieren vor allem, dass das Land die Eigentumsfrage nicht vor Gericht klären ließ, sondern die Kunstschatze „in einer Art vorausseilendem Gehorsam“ abgeben wolle, so der Freiburger Mittelalter-Experte Felix Heinzer: „Das ist Staatsbesitz und immer so behandelt worden. Die Fürsten haben die Handschriften als Landesherren von den Klöstern übernommen, nicht als Familien.“ Käme es zum Verkauf, warnt Professor Eef Overgaauw, Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, würde zudem die Katalogisierung der Sammlung, über Jahrzehnte aus Steuergeldern in Millionenhöhe finanziert, „mit einem Schlag wertlos“.

Der Spiegel

Gerülpste Pointen

Sie essen Tiefkühlpizza und schauen dabei Eventkochen im Fernsehen.
Den Deutschen ist die Fähigkeit zum Genuss abhanden gekommen – eine Polemik



(1) Es ist gut, dass es seit vergangener Woche nun eine aktuelle Statistik über die Essgewohnheiten der Deutschen gibt. Um die diversen Hysterien zu be-
5 nennen, die sich in den vergangenen Jahren um kulinarische Themen herausgebildet haben, hätten wir die „Nationale Verzehrstudie“ jedoch nicht
gebraucht. Ein Blick auf die vielen
10 Kochshows im deutschen Fernsehen hätte genügt, um zu zeigen, wie gestört das Verhältnis der Deutschen zu den kulinarischen Genussformen ist.
(2) Die hohe Kunst des Kochens, der
15 immer auch ein Geheimnis innewohnt, hat in allen Kulturen der Welt den Zweck gehabt, Speisen von außerordentlicher Qualität hervorzubringen.
Nicht die grässlich banalen, ewig gleichen Tätigkeiten des Waschens, Zu-
20 schneidens, Umrührens und Abschmeckens waren das Ziel der Übung, sondern der allsinnliche Genuss, den eine fertige Mahlzeit, ein schön arrangiertes,
25 verführerisch duftendes, hinreißend

schmeckendes, ja im Idealfall der Mundhöhle mit taktilen Feinheiten schmeichelndes Gericht dem Tafelnden darbot.

30 (3) In den hässlichen Kochstudios der Sender gibt es für die Zuschauer nichts zu essen, nichts zu riechen, zu schmecken oder zu beißen, es gibt, wenn es hoch kommt, allenfalls manches zu
35 lachen. Entsprechend sind auch die Akteure am Herd ausgewählt: Sie mögen in irgendeinem Restaurant als Köche kulinarisch kreativ gewesen sein - hier müssen sie nur noch 40 sein.
40 Typen, denen pausenlos dumme Sprüche aus dem Maul fallen, sind darum als Zelebranten der Fernseh-
Kulinarik besonders beliebt.

(4) Und wenn sie zwischendurch mal
45 den Rührlöffel zum Mund führen, sabbern sie reflexartig jenes Ekelwort „lecker“ heraus, das in seiner erbärmlichen Unsinnlichkeit den Tiefstand des kulinarischen Bewusstseins in
50 Deutschland markiert.

Süddeutsche Zeitung

Tekst 12

Berichte aus der Wirtschaft

SIEMENS

Berlin – Mitarbeiter der Bosch-Siemens-Hausgeräte GmbH in Berlin sind am Donnerstag zu einem symbolischen „Marsch der Solidarität“ nach München aufgebrochen. Der Marsch soll am 19. Oktober mit einer Protestkundgebung vor der BSH-Zentrale in München enden. Zu Beginn der Aktion fand vor dem Werkstor des BSH-Werks in Berlin-Spandau eine Kundgebung statt, an der sich nach Angaben der IG Metall mehr als 1000 Mitarbeiter beteiligten. Die Hausgerätefertigung in Spandau soll Ende des Jahres geschlossen werden. 600 Arbeitsplätze sind dadurch bedroht.

SONY BMG

Brüssel/Gütersloh – Die Eigentümer des Musikunternehmens Sony BMG haben Berufung gegen die Aufhebung der Fusionsgenehmigung für die weltweit zweitgrößte Plattenfirma eingelegt. Ein EU-Gericht hatte die von der EU-Kommission 2004 erteilte wettbewerbsrechtliche Genehmigung für eine Fusion der Musiksparten von Sony und Bertelsmann im Juli 2006 in erster Instanz für nichtig erklärt und ein neues Verfahren für notwendig befunden. Geklagt hatte der Verband unabhängiger Musiklabels, Impala. Ein neuerliches Genehmigungsverfahren läuft inzwischen ebenfalls.

ADIDAS

Herzogenaurach – Europas größter Sportartikelhersteller Adidas rüstet an Stelle des Hauptkonkurrenten Nike künftig wieder den Fußballverband von Mexiko aus. Erstmals seit 1986 werde Adidas wieder die mexikanischen Nationalmannschaften ausstatten, so das

Unternehmen. Die Zusammenarbeit sei bis 2014 angelegt. Bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland waren die Mexikaner noch in Trikots des Weltmarktführers Nike aufgelaufen. Mexiko zählt in der Branche zu den weltweit wichtigsten Fußballverbänden. Die Vereinbarung trete am 10. Januar 2007 in Kraft.

AUDI

Ingolstadt – Audi hat in den ersten neun Monaten 2006 so viele Autos verkauft wie noch nie. Von Januar bis Ende September wurden 684 700 Fahrzeuge ausgeliefert, 8,4 Prozent mehr als im Vorjahreszeitraum. Bis Jahresende sollen 890 000 Fahrzeuge verkauft werden. „Wir sind klar auf Kurs, für das Gesamtjahr den elften Auslieferungsrekord in Folge zu schaffen“, sagte Vertriebs- und Marketingvorstand Ralph Weyler. Erst vor kurzem hatte Audi seine Absatzprognose für das Jahr nach oben geschraubt. Zuwächse gab es vor allem beim A4 Cabrio, dem A6 und dem A3.

LINDE

Wiesbaden – Der Technologiekonzern und Gasehersteller Linde baut für etwa 40 Millionen Euro für Wesfarmers Limited eine Erdgasverflüssigungsanlage bei Perth in Westaustralien. Die kleine Anlage solle im ersten Quartal 2008 fertig sein und 60 000 Tonnen Flüssiggas liefern, so Linde. Das Unternehmen wertete den Auftrag als wichtigen Schritt, um am Wachstumsmarkt für solch kleine Anlagen teilzuhaben. Besonders in Ländern mit abgelegenen Gebieten ohne Anschluss an ein Gasverteilungsnetz gebe es dafür ein großes Potenzial.

GOODYEAR

Akron/Cincinnati – Dem größten US-Reifenhersteller Goodyear drohen ab kommenden Dienstag Streiks in seinen US-Werken. In den laufenden Tarifgesprächen drohte die Gewerkschaft mit Arbeitsniederlegungen, sollte es bis Dienstagmittag nicht zu einer Einigung kommen. „Wir bereiten uns auf verschiedene Szenarien vor, und Streik ist eines davon“, so ein Sprecher der Stahlarbeitergewerkschaft. Goodyear und die Gewerkschaft verhandeln über einen Tarifabschluss. Dabei wehrt sich die Gewerkschaft vor allem gegen die geplante Schließung zweier Fabriken.

ALITALIA

Rom – Die angeschlagene Fluggesellschaft Alitalia rutscht tiefer in die Krise. Derzeit sei die Airline nicht in der Lage, rentabel zu fliegen, schrieb Alitalia-Chef Giancarlo Cimoli in einer Mitteilung an die Transport-Kommission der italienischen Abgeordnetenversammlung. Grund für die finanziellen Probleme sei auch die starke Konkurrenz durch Billigfluggesellschaften. Je mehr Alitalia fliege, desto größer seien die Verluste, zitierte die Zeitung *Il Messaggero* Cimoli. „Wir brauchen eine radikale Änderung des Systems, sonst steht das Überleben der Alitalia auf dem Spiel“, so Cimoli.

Second Life